

Das Kriegsende in Freiburg

Besetzung und Befreiung

Das Ende des 2. Weltkrieges begann in Freiburg am 27. November 1944. Innerhalb von 23 Minuten zerstörten 351 britische Bomber in der sogenannten „Operation Tigerfish“ weite Teile der Innenstadt. Etwa 2800 Menschen wurden getötet, über 9500 Menschen wurden verletzt.¹

Reichspropagandaminister Joseph Goebbels notierte am 8. Dezember 1944 in sein Tagebuch: „Die Verhältnisse in Freiburg und Heilbronn sind nach den letzten Luftangriffen außerordentlich schlimm ... Die Berichte, die darüber vorliegen, sind geradezu schauerhaft. Man kann sie nur bewegten Herzens lesen. Der Luftkrieg bereitet uns eine Kette von Schmerzen, Sorgen und seelischen und körperlichen Peinigungen. Man kann verstehen, daß die betroffene Bevölkerung manchmal in eine tiefe Resignation verfällt.“²

Wenige Tage später schrieb er in sein Tagebuch, warum ihm die Zerstörung Freiburgs so sehr zu Herzen ging, „denn Freiburg ist eine von jenen Städten, die mir besonders nahestanden und mit der mich sehr viele liebe Erinnerungen aus meiner studentischen Jugendzeit verbinden.“

Goebbels wies aber gleichzeitig auf ein besonderes Problem der Stadt, auch noch 14 Tage nach dem Angriff, hin: „Freiburg ist die einzige vom feindlichen Luftterror schwer heimgesuchte Stadt, in der sich die Verhältnisse in keiner Weise konsolidieren wollen. Die Stadt ist allerdings auch furchtbar zerstört und bietet ... einen grauenhaften Anblick. Aber immerhin müßte es (Gauleiter, T. S.) Wagner und seinen Instanzen bis jetzt gelungen sein, wenigstens wieder ein primitives bürgerliches Leben in Gang zu bringen, was leider nicht der Fall ist.“³

Diese Einschätzung bestätigte der Freiburger Oberbürgermeister Kerber gegenüber

seinen Ratsherren auf deren ersten Zusammenkunft nach dem Angriff Ende Januar 1945. Darin beklagte er sich über die dürftige Unterstützung der Stadt durch staatliche Stellen nach dem Angriff, vor allem aber über die mangelnde Unterstützung der Anträge zum Bau von Bunkern vor dem Angriff. „Die Leute kommen und fragen warum wir keine Bunker bauen. Darauf kann man nichts sagen. Dabei ist dies die selbstverständlichste Frage der Bevölkerung überhaupt ... Ich kann aber nicht vor die Bevölkerung hintreten und ihr sagen, daß alle Anträge abgelehnt worden sind. Das verstößt gegen die Staatsraison.“⁴

Am 21. April 1945 marschierten die Franzosen weitgehend kampflos in Freiburg ein. Damit endete der 2. Weltkrieg für die Stadt, wenn auch noch nicht für alle Freiburgerinnen und Freiburger. Einige kamen noch in den Kämpfen bis zur Kapitulation des Deutschen Reiches am 8. Mai 1945 um. Andere saßen noch jahrelang in alliierter, vor allem russischer und französischer Kriegsgefangenschaft bis sie zurückkehrten, soweit sie nicht in den Lagern starben.

Der Schwerpunkt meiner Ausführungen liegt im folgenden auf den Monaten zwischen dem 27. November 1944 und dem 21. April 1945 in Freiburg, als sich das 3. Reich in der Stadt auflöste. Daran schließt sich eine kurze Einschätzung des Kriegsendes mit einem Ausblick auf dessen sich ändernde Wahrnehmung in den letzten 60 Jahren an.

Der Angriff vom 27. November 1944 auf Freiburg war auch deshalb für viele so ein Schock, weil man sich aus den verschiedensten Gründen in Sicherheit wiegte. Es gab keine kriegswichtige Industrie in der Stadt, vor dem Krieg hatten viele Briten ihren Urlaub in Freiburg und im Schwarzwald verbracht, aber auch die Hoffnung, daß die inzwischen

regimekritische Haltung des Freiburger Erzbischofs Gröber vor einem Angriff schütze, scheint es gegeben zu haben.

Der Theologieprofessor Joseph Sauer schrieb am 28. November 1944 in sein Tagebuch: „In mir brach fühlbar etwas zusammen, die zuversichtliche Hoffnung, daß Freiburg verschont bleibe ... es ist schwer zu einer ruhigen Überlegung zu kommen, daß gestern Abend unser liebes Alt-Freiburg seinen Untergang gefunden hat.“⁵

Die nationalsozialistische Führung, die nicht nur den Krieg begonnen hatte, sondern auch, entgegen der großmüßigen Ankündigungen von Hermann Göring, dem Chef der deutschen Luftwaffe, unfähig war, die Zivilbevölkerung vor Luftangriffen zu schützen, versuchte die Zerstörung propagandistisch für ihre Zwecke zu nutzen.

So überschrieb Karl Goebel, der Hauptschriftleiter des nationalsozialistischen Alemannen, der einzigen in Freiburg noch erscheinenden Zeitung, am 30. November seinen Kommentar mit „Wir wissen nunmehr Bescheid!“ Er fuhr dann fort: „Die Terrornacht von Freiburg hat nunmehr auch den letzten Gutgläubigen darüber belehrt, daß unsere Feinde nur die eine Absicht haben: die Vernichtung Deutschlands und die Ausrottung des Deutschen Volkes. Ob sie dieses Kriegsziel mit ihren Bomben und ihrem Phosphor erreichen oder durch ihren erhofften Sieg über die deutsche Wehrmacht, ist ihnen im Prinzip gleichgültig.“⁶

Mit diesen Parolen versuchten die Nationalsozialisten in den nächsten Monaten auch in Freiburg den Widerstandswillen aufrecht zu erhalten. Allerdings scheint der Erfolg eher bescheiden gewesen zu sein. Dazu trug sicherlich auch die Haltung zahlreicher Parteifunktionäre bei. So gab es nach dem Angriff das Gerücht, die führenden Vertreter von Partei und Stadtverwaltung hätten von dem bevorstehenden Angriff auf die Stadt gewußt und deshalb Freiburg rechtzeitig verlassen. Obwohl dieses Gerücht nicht stimmte, wie ausgiebige Untersuchungen nach Kriegsende ergeben hatten, belegt allein seine Existenz, wie Partei- und Stadtführung damals schon eingeschätzt wurden. Harter Kern des Gerüchts war wohl, daß führende Nationalsozialisten nach dem

Angriff immer wieder abends aus der Stadt verschwanden.

Trotz der schweren Zerstörungen in der Stadt nahm die Verwaltung bereits am Tag nach dem abendlichen Angriff die Arbeit wieder auf, so z. B. das besonders wichtige Ernährungs- und Wirtschaftsamt. Seine vorrangigste Aufgabe war es, „die total- oder schwergeschädigten Einwohner, denen die Lebensmittelkarten bei dem Angriff vernichtet wurden, wieder mit den zur Lebensmittelbeschaffung erforderlichen Bedarfsnachweisen zu versehen.“⁷

In den ersten fünf Tagen nach dem Angriff wurden die Geschädigten markenfrei durch die NSV, die nationalsozialistische Volkswohlfahrt, oder in Gaststätten verpflegt. In dieser Zeit wurden fast 30 000 Gutscheine für Frühstück und knapp 70 000 Gutscheine für Mittag- und Nachtessen ausgegeben. Relativ schnell gelang es dem Ernährungsamt auch, die beim Angriff zerstörte Kartei wieder zu erstellen, die zur Verteilung der Lebensmittelmarken notwendig war.

Anhand dieser Kartei konnte die Behörde auch das Ausmaß der Abwanderung aus der Stadt nach dem Angriff feststellen. In der letzten Zuteilungsperiode vor dem Angriff wurden knapp über 100 000 Karten ausgegeben. In der ersten nach dem Angriff waren es noch knapp 64 000. Die Einwohnerzahl Freiburgs war also durch Tod und Abwanderung um mehr als ein Drittel zurückgegangen. Allerdings fiel die Behandlung der aus Freiburg Geflüchteten, vor allem im Hochschwarzwald nicht immer besonders freundlich aus, so daß einige wieder in die Stadt zurückkehrten.

Die Lebensmittelversorgung der Stadt funktionierte relativ schnell wieder, zumal Oberbürgermeister Kerber Anfang Dezember 1944 verbot, an Wehrmacht und Arbeitsdienst noch Lebensmittel abzugeben. Die meisten Großhandlungen der Stadt hatten sicherheits halber ohnehin nur einen Monatsbedarf an Waren in der Stadt gelagert. In der näheren und weiteren Umgebung Freiburgs waren Ausweichlager eingerichtet worden, die man sofort zur Versorgung der Stadt heranziehen konnte.

Insgesamt scheint die Lebensmittelversorgung bis unmittelbar vor dem Einmarsch

der Franzosen relativ reibungslos funktioniert zu haben. Allerdings war schon in den Jahren zuvor das Nahrungsmittelangebot etwas eingeschränkt gewesen. So sank der Fleischverbrauch je Kopf der Bevölkerung in Freiburg von 1938/39 bis 1943/44 um über zwei Drittel.

Gehungert haben in Deutschland bis zum Einmarsch der Alliierten nur KZ-Häftlinge und ein vermutlich kleinerer Teil der Zwangsarbeiter. Die einheimische Bevölkerung konnte aufgrund der Ausbeutung der durch deutsche Truppen besetzten Gebiete Europas ausreichend versorgt werden. Das „Trauma von 1918“ als sich die hungernde deutsche Bevölkerung nach dem Eingeständnis der Militärs, den Krieg nicht mehr gewinnen zu können, weigerte, weiter zu kämpfen, bestimmte maßgeblich die Politik der Nationalsozialisten bis kurz vor Kriegsende.

Götz Aly hat in seinem vieldiskutierten, kürzlich erschienen Buch über „Hitlers Volksstaat“ auf diese Seite der deutschen Kriegspolitik und ihre verheerenden Konsequenzen für die betroffene Bevölkerung vor allem im Osten hingewiesen. „Unter ausdrücklichem Verweis auf die Hungerrevolten im Deutschland des Jahres 1918 und die Unmöglichkeit die deutschen Rationen zu senken, gab Göring am 16. September 1941 die Order aus: ‚Grundsätzlich sollen in den besetzten Gebieten nur diejenigen in der entsprechenden Ernährung gesichert werden, die für uns arbeiten.‘ Im Interesse des Lebensmittelnachschubs für Deutschland befahl Göring ‚rücksichtslose Sparmaßnahmen‘.“⁸

Die Wehrmacht ernährte sich vollständig aus den besetzten Gebieten. Darüber hinaus entnahmen die Deutschen von 1941 bis 1943 allein aus der Sowjetunion noch fast eine Million Tonnen Getreide, über 600 000 Tonnen Speiseöl und Fette, mehr als 60 000 Tonnen Fleisch und über 15 000 Tonnen Kartoffeln für die Versorgung in Deutschland.⁹

Dazu kamen in einem kaum zu überschätzenden Umfang noch die Feldpostpakete, die von den Soldaten aus den besetzten Gebieten nach Hause geschickt wurden und dort nicht nur die Lebensmittel-, sondern auch die Textilversorgung verbesserten, von Luxusgütern wie Parfüm oder Cognac ganz zu schweigen.

Vor allem im Osten waren diese immensen Lebensmittelenahmen nur möglich, wenn man die Zahl der einheimischen Esser reduzierte. Neben der Vernichtung der jüdischen Bevölkerung gehörte dazu vor allem das Verhungern der russischen Kriegsgefangenen. Besonders in den ersten Monaten nach dem Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941 fielen der Wehrmacht bei ihrem schnellen Vormarsch Millionen russische Soldaten in die Hände. Im gesamten Kriegsverlauf waren es 5,7 Millionen Männer. Von diesen kamen etwa 3,3 Millionen in deutschen Lagern ums Leben, wobei man die meisten schlicht verhungern ließ.

Während also knapp 60% der sowjetischen Kriegsgefangenen während des 2. Weltkrieges in deutschem Gewahrsam umgekommen sind, hatte die Sterblichkeitsrate unter den ca. 1,5 Millionen russischen Kriegsgefangenen des 1. Weltkrieges etwas über 5% betragen und dies in einer Zeit, als die deutsche Bevölkerung hungerte, nicht zuletzt wegen der alliierten Seeblockade.¹⁰

Gegen Ende des Krieges fielen diese Ausbeutungsmöglichkeiten immer mehr weg – mit den entsprechenden Konsequenzen in Deutschland und auch in Freiburg. Anfang Februar 1945 erklärte Oberbürgermeister Kerber auf einer Dienstbesprechung, daß die Ernährung zwar noch gesichert sei, in Zukunft aber wohl erheblich angespannter werde, vor allem aufgrund der Gebietsverluste im Osten. Außerdem wirke sich die Frontnähe auf die Versorgungslage aus. Man solle deshalb der Bevölkerung bei der nächsten Lebensmittelkartenausgabe einen Zettel beilegen, wonach „die sicherste Grundlage für die Gemüseversorgung der Selbstanbau des Gemüses im eigenen Garten“ sei.¹¹

Diese im 1. Weltkrieg und den ersten Jahren danach durchaus erfolgreiche Methode, die Ernährungssituation zu verbessern, konnte in den letzten Monaten des 2. Weltkrieges nicht mehr wirksam werden, da weitaus mehr Männer im Kriegseinsatz waren und die ständige Bedrohung durch feindliche Flieger viele Menschen davon abhielt, ungeschützt im Freien zu arbeiten.

Im Unterschied zur Lebensmittelversorgung herrschte in vielen anderen Bereichen nach dem Angriff Chaos. Besonders hinderlich

war, wie der Leiter der Freiburger Wirtschaftskammer Ende Januar 1945 dem badischen Wirtschafts- und Finanzministerium berichtete, daß man mit keiner übergeordneten Dienststelle der Verwaltung bzw. der Wirtschaftsorganisation Kontakt aufnehmen konnte. „Freiburg sah sich gänzlich auf sich selbst gestellt. Hilfe von auswärts erfolgt in bemerkenswertem Umfang nicht. Von Nachbarhilfe war kaum etwas festzustellen. Hinzu kam, daß die Disziplin allerorts durch das Unerwartete des Angriffs mehr als gelockert war. Beispielsweise ist hierauf zu einem wesentlichen Teil die Kalamität auf dem Gebiete des Transportwesens zurückzuführen. Der Fahrbereitschaftsleiter drückte das mit dem Wort ‚Tohuwabohu‘ aus. Die Fahrer fuhren mit ihrem Ausweis nicht nur die befohlenen Fahrten, sondern kehrten einfach erst nach längerer Zeit zurück, nachdem sie Schwarzfahrten – wie man hört gegen Schnaps und gutes Geld – durchgeführt hatten.“

Probleme gab es aber auch bei der Trümmerbeseitigung oder der Baustoffbeschaffung sowie bei den Arbeitskräften. Die physischen und psychischen Belastungen führten dazu, daß immer weniger Menschen dazu bewogen werden konnten, in Freiburg zu arbeiten. Die Möglichkeiten, Druck auszuüben waren äußerst begrenzt, vor allem wenn sich neue Arbeitgeber in weniger bombengefährdeten Gebieten fanden. Motivation und Mobilisierung der Menschen, die zu den Kennzeichen des Dritten Reiches gehört hatten, gelangen immer weniger. Fast schon resignierend erklärte der Freiburger Oberbürgermeister Ende Januar 1945 gegenüber seinen Dienstvorständen, daß sie nicht damit rechnen könnten, „daß die Masse der Bevölkerung für unsere Schwierigkeiten Verständnis aufbringt. Irgendwie erzieherisch auf die Leute einzuwirken, ist nicht möglich.“¹²

Aufgrund des großen Personal- und Materialmangels blieben alle Räumungsarbeiten in Freiburg wie auch in den anderen zerstörten südwestdeutschen Mittelstädten Stückwerk. Noch 1946 grub man in einzelnen Gebäuden nach Toten des Luftangriffs. Auch die Straßenbahn konnte erst ab März 1946 die Innenstadt wieder in allen vier Richtungen durchqueren.

Einer Sisyphusarbeit glichen die Bemühungen des Elektrizitäts-, Wasser- und Gaswerks, die Versorgung nach dem Angriff wieder in Gang zu bringen bzw. aufrechtzuerhalten. Typisch dafür war die Dienstbesprechung beim Oberbürgermeister am 18. Dezember 1944. Einen Tag zuvor hatte es wieder einen kleineren Luftangriff auf Freiburg gegeben bei dem der städtische Alarmplan versagt hatte. Kommunalverwaltung und Polizei schoben sich dafür gegenseitig die Schuld in die Schuhe.

Auf dieser Sitzung berichtete der Vertreter des Elektrizitätswerkes, daß man mit der Herstellung des Leitungsnetzes gerade fertig gewesen wäre, nun aber wieder neue Kabel getroffen worden seien, deren Instandsetzung Wochen dauere. Der Vertreter des Gas- und Wasserwerkes schloß sich diesen Ausführungen an, hoffte allerdings, daß das Wasser an Weihnachten wieder überall laufe und auch die Gaszufuhr wieder hergestellt sei.

Zu diesem Zeitpunkt machte sich auch bei Oberbürgermeister Kerber zumindest intern Resignation breit. Er hoffte zwar noch auf eine baldige Wendung, befürchtete gleichzeitig jedoch einen abermaligen Großangriff auf Freiburg. Außerdem trat er Gerüchten entgegen, er habe gesagt, man werde die Stadt Freiburg aufgeben. „Sie wird wieder aufgebaut“, stellte er fest, schränkte jedoch gleichzeitig ein: „Ob wir es erleben, ist eine andere Frage.“

Diesen internen Zweifeln stand die offizielle Propaganda gegenüber. So zitierte der Alemanne am 2. Januar 1945 mit großen Lettern aus der Hitler-Ansprache zum Jahresbeginn: „Deutscher Geist und Wille werden den Sieg erringen!“ Auf Seite zwei folgte dann Reichspropagandaminister Goebbels mit den Worten: „1944 – ein Triumph unserer Zähigkeit!“ Aus der Rundfunkansprache Goebbels wurden aber noch weitere Sätze abgedruckt, die uns heute auf völlig andere Weise berühren, als wohl die Menschen vor 60 Jahren: „Wenn später einmal die Geschichte dieses Krieges geschrieben wird, dann werden die Historiker nicht an der Feststellung vorbeikommen, daß sich in diesen atemberaubenden Stunden der deutschen und europäischen Entwicklung die große Rettung daraus ergab, daß ein Führer ein Volk und ein Volk einen Führer fand, die einander würdig waren.“¹³

Neben diesen martialischen Parolen, die große Teile der Zeitung füllten, spiegeln sich aber auch noch Teile des Freiburger Alltags in der Zeitung wider. So konnte die Erlaubnis für Verkaufsgeschäfte und Friseurbetriebe, am Montag- und Mittwochnachmittag zu schließen „unter den heutigen Verhältnissen nicht mehr aufrecht erhalten werden.“ Außerdem konnte man lesen, daß der Mengenertrag der Weinernte 1944 in Baden gut ausgefallen sei. Allerdings lagen die Mostgewichte unter den Vorjahren. „Trotz allem aber wird nun der Winzer sein möglichstes tun bzw. hat es getan, um den Jahrgang 1944 zu einem freundlichen Wein auszubauen.“¹⁴

Im Januar 1945 war es den städtischen Behörden immer noch nicht gelungen, alle städtischen Dienstleistungen wieder in Gang zu bringen. So gab es immer noch keine Müllabfuhr, da Müllwagen fehlten. Außerdem mangelte es einerseits an Brennstoff, da keine Kohlezüge mehr nach Freiburg kamen, während andererseits Unmengen von Holz im Freiburger Stadtwald schlecht zu werden drohten, weil sowohl Lastwagen für den Abtransport fehlten, als auch die besten Waldarbeiter zum Volkssturm und zu Schanzarbeiten weggeholt worden waren.

Freiburg war die einzige alte Universitätsstadt im Südwesten, die durch einen Luftangriff schwer zerstört wurde. Während in Heidelberg und Tübingen der Vorlesungsbetrieb mit den üblichen kriegsbedingten Einschränkungen bis zum Kriegsende weiterlief, war ein geordneter Betrieb in Freiburg nicht mehr aufrecht zu erhalten. Vor allem die Naturwissenschaften und die Medizin waren besonders hart betroffen. Dagegen blieben an der Philosophischen sowie an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät die Seminarbibliotheken erhalten. Damit war hier, bei einer Zuweisung geeigneter Räume, ebenso eine Fortsetzung von Lehre und Forschung möglich wie bei den Theologen.

Nach Ansicht des Rektors waren der wertvollste verbliebene Besitz der Universität ihre Bibliotheken, da auch die Universitätsbibliothek rechtzeitig ihre Bestände ausgelagert habe. Bei einem Wiederaufbau stünden deshalb die Fächer im Vordergrund, deren Arbeit vor allem auf Büchern beruhe, während die

experimentellen Fächer ungleich größere Schwierigkeiten hätten.¹⁵

Die Universität plante, zumindest Teile des Vorlesungsbetriebes im Sommersemester 1945 aus Freiburg an verschiedene Standorte u. a. in Erlangen und im Donautal zu verlagern. Allerdings trat Rektor Süss den Befürchtungen des Oberbürgermeisters entgegen, daß die Universität komplett verlagert werde. Die Kriegsergebnisse überholten aber alle diese Planungen. Am 28. Februar 1945 ordnete der badische Gauleiter Wagner die Einstellung des Vorlesungsbetriebes an der Universität Freiburg an. Zu diesem Zeitpunkt waren jedoch die Bahn-, Post- und Telefonverbindungen so schlecht, daß der Rektor dies erst drei Wochen später durch ein Schreiben des Kultusministeriums erfuhr. Die Abhaltung von Prüfungen sowie die Fürsorge für die Weiterbildung von Kriegsversehrten, „soweit sich im Einzelfall die Professoren von sich aus dazu veranlaßt und in der Lage fühlen“, sollten jedoch weiterhin möglich sein.¹⁶

Das Ansehen der NSDAP und ihrer Funktionäre war schon nach dem Angriff vom 27. November 1944 sehr schlecht. Die bevorzugte Behandlung, die führende Vertreter von Partei und NS-Presse für sich bei der Wohnraumbewirtschaftung in Anspruch nahmen, verschärfte die Lage noch. So stießen die Behörden bei der Wohnungserfassung in der Oberwiehre auf einen weit verbreiteten Widerstand. Es wurde immer wieder erklärt: „Bevor sie in meine Wohnung Obdachlose einweisen, beschlagnahmen sie zunächst die Wohnung des Ortsgruppenleiters, die Wohnung des Hauptschriftleiters Pg. Dr. G. ... und die Wohnung des Pg. S.“

Der Oberbürgermeister sah nur zwei Lösungsmöglichkeiten: Entweder die drei Parteigenossen bzw. deren Familien, die bezeichnenderweise allesamt nicht mehr in Freiburg waren, benutzten die Wohnungen für alle sichtbar wie früher, oder aber erklärten sich bereit, jemand in der Wohnung aufzunehmen. Kerber erreichte jedoch kaum etwas.

Hauptschriftleiter Goebel trat entschieden der Ansicht entgegen, er und die beiden übrigen Mitarbeiter des „Alemannen“ in der Oberwiehre seien die einzigen prominenten

Parteigenossen in Freiburg, die sich weigerten, Ausgebombte aufzunehmen. „Es ist mir aber bekannt, daß es durchaus noch prominentere Parteigenossen gibt, die, soweit ich unterrichtet bin, bislang wenigstens keinerlei Anstalten trafen, ihre Wohnungen zur Verfügung zu stellen.“

Von dem von den Nationalsozialisten immer wieder beschworenen Motto „Gemeinnutz vor Eigennutz“ war hier nichts mehr zu spüren. Vielmehr versuchten führende Vertreter der Partei, kriegsbedingte Unannehmlichkeiten für sich zu vermeiden, indem sie entweder auf ihre bedeutende Stellung hinwiesen oder andere Parteigenossen beschuldigten, noch weniger für die Allgemeinheit zu tun.

Diese Handlungsweisen blieben der Freiburger Bevölkerung nicht verborgen und erzeugten naturgemäß böses Blut. Davon berichtete Mitte Februar 1945 auch ein Angestellter der städtischen Wohnungsvermittlungsstelle für Obdachlose. Allgemein vermehre sich der Unwille, daß man sich einschränken müsse, während große Leute in großen Wohnungen ungestört blieben. Außerdem würden sich, so hieß es, Oberbürgermeister Kerber und Kreisleiter Fritsch jede Nacht im Schauinslandgebiet in Sicherheit bringen, während die Bevölkerung hier ruhig sterben könne.

Bei einer Hausbesichtigung erhob sogar ein Parteigenosse schwere Anschuldigungen gegenüber dem städtischen Angestellten: „In dem Arbeiterviertel habe ich den Mut, täglich die armen Leute zu belästigen, in die Wohnungen der Bonzen getraue ich mich nicht. Wenn ich noch einmal in die Hinterkirchstraße käme, dann hielte man mich zum Fenster hinaus und ließe mich fallen. Ich erklärte, ich ließe mir (das, T.S.) von ihm (der mit der ganzen Sache nichts zu tun habe) nicht gefallen und würde Meldung machen. ‚Machen Sie diese nur, es wird schon der Tag kommen, an dem wir auch mit diesen Herren reden werden.‘ Selbst auf der Straße noch wurde ich von Leuten belästigt und Redensarten geäußert, die ungefähr dieselben waren.“¹⁷

Diese Auseinandersetzung spiegelt einerseits etwas von der psychischen Anspannung der Menschen in dieser Zeit wider, andererseits

aber auch den Vertrauensschwund zumindest in die örtliche Führung. Zwar stellte der Oberbürgermeister beim Landgericht noch einen Strafantrag und bat einen Monat später sogar noch um eine beschleunigte Abwicklung des Verfahrens. Dazu kam es aber bis zum Einmarsch der Franzosen nicht mehr. Selbst die Justiz, die auch in Freiburg seit dem Kriegsausbruch 1939 vor allem aber durch die Einrichtung eines Sondergerichtes 1941 nationalsozialistische Unrechtsprechung in großem Stil ausgeübt hatte, konnte oder wollte in diesen letzten Kriegswochen solche Verfahren nicht mehr zügig bearbeiten.

Vielleicht hatte der Betreffende aber auch nur Glück, daß sein Fall nicht vor dem Sondergericht landete. Denn am 28. März 1945 verhandelte das Sondergericht gegen einen nicht vorbestraften 68-jährigen Freiburger Sozialrentner wegen „Plündern“. Dieser hatte auf Wunsch eines Professors in einem wegen der Brandhitze noch kaum betretbaren Luftschutzkeller eine Blechkassette mit einer wertvollen Briefmarkensammlung geborgen. Dabei entdeckte er noch andere Gegenstände, u. a. drei Flaschen Wein, im Keller, die er später stahl. Dabei wurde er verhaftet. Das Sondergericht urteilte in diesem Fall: „Der Angeklagte ... hat Kleider, Wäsche und andere Gegenstände aus dem Keller eines bombengeschädigten Hauses entwendet. Er wird wegen Plündern zum Tode verurteilt.“

Der Zusammenbruch des Dritten Reiches verhinderte seine Hinrichtung. Die Amerikaner befreiten ihn am 21. April 1945 in Ludwigsburg. Bereits ein halbes Jahr später, am 22. 11. 1945 wurde er auf Anordnung der Freiburger Staatsanwaltschaft wieder verhaftet. Am 19. September 1946, der Inhaftierte war inzwischen fast 70 Jahre alt, wandelte das Badische Justizministerium die „wegen Plünderung verhängte Todesstrafe gnadenweise in eine Zuchthausstrafe von 2 Jahren“ um, die er bis auf vier Wochen abbüßte. Am 16. Januar 1947, beinahe zwei Jahre nach dem Todesurteil kam er endgültig frei.¹⁸

Dies war noch nicht einmal das letzte Todesurteil des Sondergerichts. Am 21. April 1945 wurde in der Ausweichstelle Radolfzell wohl aufgrund einer Denunziation die Frau eines Ortsgruppenleiters zum Tode verurteilt,

die ein Kopfkissen, einen rotkarierten Bettbezug, einen schwarzen Halbrock, ein neues Leintuch und sämtliche Knöpfe einer SA-Uniform aus einer Sammlung für sich behalten hatte. Dabei beriefen sich die Richter auf eine Verordnung Hitlers vom 10. Januar 1945 „zum Schutz der Sammlung von Kleidung und Ausrüstungsgegenständen für die Wehrmacht und den Deutschen Volkssturm“. Die Verordnung sah nur die Todesstrafe vor, die aber infolge der Kriegseignisse nicht mehr vollstreckt werden konnte. Über die Weiterführung des Verfahrens nach Kriegsende ist nichts bekannt.¹⁹

Mitte März glaubten nur noch wenige an einen deutschen Sieg. Oberbürgermeister Kerber meinte in einer Dienstbesprechung am 16. März, daß der totale Kriegseinsatz in Freiburg schon längst zum Teufel sei. In einem Bericht an das Reichspropagandaministerium vom März 1945 wurde von einem Umschlag der Vertrauenskrise zur Führung auch in Baden gesprochen.

Ein besonderes Problem war offensichtlich, daß die Bevölkerung mit dem Einmarsch der Amerikaner rechnete, von den Franzosen war nirgendwo die Rede. Während sich die deutschen Truppen im Osten dem Vormarsch der sowjetischen Armeen vehement entgegenstellten, auch um der eigenen Bevölkerung die Flucht in den Westen zu ermöglichen, fürchtete sich die Bevölkerung im Südwesten vor den Amerikanern nicht. Sie drängte vielmehr die eigenen Truppen, möglichst kampfflos abzuziehen.

Der badische Gauleiter Robert Wagner versuchte noch Anfang April dagegen anzugehen. „Sind die Amerikaner besser als die Bolschewisten? Das anzunehmen, wäre ein verhängnisvoller Selbstbetrug. Wer die Amerikaner sind, das beweisen sie durch ihre Luftangriffe auf Frauen und Kinder. Sie morden bewußt die wehrlose Zivilbevölkerung, um dadurch, wie sie vorgeben, den Widerstandswillen unseres Volkes zu brechen, in Wirklichkeit, um unser Volk zu vernichten! ... Im freien Deutschland morden sie durch Bomben, in den besetzten Gebieten durch Hunger. Zudem täusche sich niemand: Die Amerikaner sind nur die Schrittmacher des Bolschewismus. Wo sie auf- oder abtreten, reißt der Bolschewismus die Macht

an sich. Darum Haß und Kampf dem Amerikanismus wie dem Bolschewismus!“²⁰

Die Mehrzahl der Menschen in Freiburg glaubten diesen Parolen nicht mehr. Von Verteidigungswillen war kaum noch etwas zu spüren. So wurde das Holz aus dem Freiburger Stadtwald, das ab Mitte Dezember 1944 zum Panzersperrenbau zur Verfügung gestellt worden war, meist für andere Zwecke verwendet. In Littenweiler waren nicht einmal 10% des gelieferten Holzes für den eigentlichen Zweck verwendet worden. Da dies kein Einzelfall war, sollte die NSDAP-Kreisleitung eine entsprechende Strafordrohung erlassen. Gegen den Verantwortlichen in Littenweiler erstattete Kerber beim Sondergericht Anzeige, die aber wohl nicht mehr verfolgt wurde.

Ende März 1945 versuchte der Oberbürgermeister mit einer seit Jahren nicht mehr durchgeführten öffentlichen Ratsherrensitzung die Menschen in der Stadt zu erreichen. Er plante sogar das Gremium mit Leuten aus der Bürgerschaft, also nicht nur mit NSDAP-Mitgliedern zu erweitern. Oberstes Anliegen war ihm dabei, „eine Plattform zu finden, um an die Bevölkerung heranzukommen“. Dazu war es jedoch viel zu spät. Fast jeder versuchte nur noch seine eigene Haut zu retten.

Anfang April begann das staatliche Leben in Baden in Agonie zu verfallen. Städte und Kreise versuchten nur noch, die eigene Versorgung zu sichern. Am 6. April beklagte sich Wagner beim badischen Innenminister über die schleppende Unterstützung der Truppe durch Landräte und Kreisbauernführer. Er erwartete von den Landräten, „daß die dringenden Forderungen der Feldtruppe, der es häufig am Notwendigsten fehlt, in kürzester Frist erfüllt werden.“²¹ Im Nahrungsmittelbereich versuchten die einzelnen Landkreise, nur noch die Eigenversorgung zu sichern. Es war deshalb nahezu unmöglich, an ausgelagerte Vorräte in benachbarten Kreisen heranzukommen.

Der schnelle Vormarsch der Franzosen verhinderte auch die Durchführung des Hitler-Befehles, die 14 bis 17-jährigen Jungen, also die Hitler-Jugend bei „Feindeinbruch“ in die sogenannten rückwärtigen Gebiete zu führen.

Am 15. April mußte die Straßenbahn ihren Betrieb wegen Strommangel einstellen. Einen

Tag später konnte man im Alemannen unter der Überschrift „Hat weiterkämpfen noch Sinn?“ immer noch Durchhalteparolen lesen. „Wir sind überzeugt, daß unsere Führung nicht eine Stunde den Kampf länger fortsetzen würde, wenn sie nicht die Gewißheit besäße, daß wir die Katastrophe doch noch zu einem glücklichen Ende umwandeln können“. Sachliche Argumente gab es für diesen Glauben aber nicht mehr. Denn kämpfen müßte man auch dann, „wenn wir nur von einem Zufall oder Wunder noch die Wende erwarten könnten, denn nichts ist so gewiß, als daß wir dem Tod geweiht sind, wenn wir verlieren.“²²

Am selben Tag wurden aber auch noch zwei neue Spitzenfilme in Freiburger Kinos besprochen. In den Harmonie-Lichtspielen lief der Veit-Harlan-Film *Opfergang*, bei dem es aber nicht um den Krieg, sondern um einen Mann zwischen zwei Frauen ging. „Als beglückendes Erlebnis“, so der Rezensent, „begleitet die Besucher den ganzen Film hindurch der sonnenfroh farbige Rahmen der Landschaft um Elbe und Alster.“ In den Casino-Lichtspielen war der italienische Film *Rigoletto* nach der Fabel zu Verdis Oper zu sehen.²³

Gleichzeitig begann man mit den Vorbereitungen für den Aufbau einer Notverwaltung im Falle einer französischen Besetzung. Nach einem Erlaß des badischen Innenministers vom 20. März mußte die Versorgung der Bevölkerung im sogenannten feindbesetzten Gebiet auf folgenden Gebieten unbedingt aufrecht erhalten bleiben: Ernährung, Versorgung mit den unentbehrlichsten Bedarfsgegenständen, Aufrechterhaltung der Versorgungsbetriebe (Gas, Wasser, Elektrizität, Schlachthof), Befriedigung des dringendsten Wohnungsbedarfes, Gesundheitsfürsorge, Familienunterhalt, Öffentliche Fürsorge und Zahlungsverkehr.

Als Leiter der Gemeindeverwaltung bestimmten Oberbürgermeister und Kreisleiter den städtischen Oberrechtsrat Max Keller. Dieser wurde zwar darüber informiert, erfuhr aber nicht, wer seine Mitarbeiter würden und auch die formelle Ernennung unterblieb. Immerhin zeigt dieser Vorgang, daß zumindest einige badische Nationalsozialisten über den eigenen Zusammenbruch hinausdachten und Hitlers Politik der verbrannten Erde nicht mit-

trugen. In einer arbeitsteiligen Industriegesellschaft ist eine Stunde Null nicht möglich. Öffentliche Dienstleistungen müssen zumindest rudimentär funktionieren, um katastrophale Verhältnisse mit unzähligen Toten zu vermeiden. Die städtischen Behörden in Freiburg arbeiteten deshalb, wenn auch eingeschränkt, nur kurze Zeit während der Besetzung nicht. Zum Gemeindeleiter hatte man in Freiburg einen alten Beamten, der nicht der NSDAP angehörte, ausersehen.

Kurz vor Kriegsende begann der Volkssturm einige hundert Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter nach Süden zu evakuieren. Abmarsch war vermutlich am 18. April, Ankunft in Basel zwei Tage später. Insgesamt überschritten zwischen dem 21. und 25. April 1945 mehr als 5000 Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter die Schweizer Grenze, die seit dem 19. April zwischen Lörrach und Konstanz nur noch an fünf Stellen geöffnet war.²⁴

Allerdings wurden nicht alle Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter aus Freiburg evakuiert. So berichtete etwa der Leiter des städtischen Rieselgutes auf dem Mundenhof am 1. August 1945, noch völlig in der Sprache des Dritten Reiches, daß etwa zwei Drittel der Fremdarbeiter nach der Besetzung ihre Arbeit wieder aufgenommen hätten. „Die Leistungen gingen jedoch gegen früher stark zurück. Zu Unruhen oder Ausschreitungen oder auch herausforderndem Auftreten gegenüber der Betriebsführung kam es in keinem einzigen Fall.“²⁵

Einer richtigen Verteidigung der Stadt gab es nicht. Der Freiburger Kampfkommandant Generalmajor Bader erkannte, verstärkt noch durch die dringenden Appelle von Philomene Steiger, die Sinnlosigkeit aller diesbezüglichen Maßnahmen und zog, ohne großen Widerstand zu leisten ab. Auch Teile des Freiburger Volkssturms, der am 19. April im Friedrichsgymnasium kaserniert worden war, lösten sich bereits am 20. April abends in Littenweiler weitgehend wieder auf, ohne in größere Kämpfe verwickelt worden zu sein. Nur einige Unentwegte setzten sich wie befohlen in Richtung Bodensee ab. In Singen ging ihnen jedoch das Benzin aus.

Trotzdem kam es beim Einmarsch der Franzosen noch zu vereinzelt Schuß-

wechsell und einigen sinnlosen Brücken-sprengungen im Norden der Stadt, während die für die Versorgung der Stadt lebens-wichtigen Dreisambrücken unzerstört blieben. Vor allem in Zähringen versuchten einige Soldaten und Volkssturmmänner, die Fran-zosen aufzuhalten, ohne daß es dafür einen offiziellen Befehl gab.

Nachmittags sprengten sie die Eisenbahn-brücken über die Poch- und Reutebachgasse, ohne die Bevölkerung zu warnen oder das Gebiet abzusperren. Viele Menschen ver-suchten aber zu diesem Zeitpunkt, vor den anrückenden Franzosen in den Wald zu flüchten und mußten dabei unter den beiden Brücken hindurch. Zwei wurden hierbei von der Sprengung überrascht und getötet, einige weitere verletzt.

Militärisch erwies sich die Sprengung als sinnlos, da die Panzer auf der Straße heran-rollten, und die Eisenbahn von den Franzosen nicht benötigt wurde. Auch die Sprengung der Brücke über die Ravennaschlucht und die Zer-störung hunderter von weiteren Brücken in Südwestdeutschland durch die zurück-weichenden deutschen Truppen hielten den alliierten Vormarsch nirgendwo ernsthaft auf, erschwerte aber den Wiederaufbau nach 1945 nachhaltig.

In den meisten anderen Freiburger Stadt-teilen verlief der Einmarsch der Franzosen ohne große Zwischenfälle. Um 22 Uhr am 21. April 1945 war ganz Freiburg ohne formelle Übergabe besetzt.

In einem Littenweiler Kriegstagebuch aus dieser Zeit wird von einem allgemeinen Gefühl der Erleichterung, daß das Schlimmste vorbei sei, gesprochen. „Der Ort steht noch und mit der Besatzung wird man auch fertig werden.“

Die damalige Stimmung der meisten Freiburger beschrieb der Zähringer Pfarrer Nörber in einem Bericht aus dieser Zeit. „Wer unmittelbar nach der Besetzung durch die Stadt ging, sah überall frohe Gesichter, alles atmete erleichtert auf. Oft wurde mir zugerufen: Gott sei Dank! Der Krieg ist für Zähringen vorbei und die verbrecherische Naziherrschaft beendet.“

Allerdings scheinen erst die ständigen Luft-angriffe und der Vormarsch der Alliierten, welche die eigene Heimat gefährdeten, zu

einem Vertrauensschwund gegenüber der NS-Herrschaft geführt zu haben. Ein nord-badischer Pfarrer faßte dies im Mai 1945 in einem Bericht an das Freiburger Ordinariat, das nach der Situation bei Kriegsende gefragt hatte, in die Worte: „Die Leute wollten einer verlorenen Sache nicht ihre Heimat opfern“. So berichtete Nörber auch davon, daß mit dem Einmarsch niemand mehr für die Partei gewesen sein wollte. Die Parteigenossen „erklärten überall, daß sie nur gezwungen und äußerlich mitgemacht hätten“.²⁶

Diese „Treulosigkeit“ gegenüber dem untergegangenen Regime bewegte zahlreiche Beobachter der deutschen Situation 1945, wie den australischen Kriegsberichterstatter Osmar White: „Es widerte mich an, wenn ich hörte, wie Menschen, die einst aus Hitler einen Gott und aus seinen Worten eine Religion gemacht hatten, ihn nun verleugneten. Wäre Hitler auch der Teufel persönlich gewesen, ein solches Verhalten wäre immer noch abstoßend. Treue – auch Treue zu einem durch und durch schlechten Regime – kann Respekt abnötigen, aber die deutsche Bevölkerung legte nicht eine Spur von Treue an den Tag, sobald ihre Armeen geschlagen waren und die Nazis nicht mehr das Sagen hatten.“²⁷

Weitgehend unstrittig ist, daß die meisten Freiburger froh waren, daß der Krieg vorüber war und sie überlebt hatten. Zu Ende war der Krieg aber nur für die Daheimgebliebenen. Für Tausende von Freiburger Soldaten begann nun die Kriegsgefangenschaft, die für die Letzten erst 1955 mit dem Besuch Adenauers in Moskau endete.

Befreit fühlten sich zunächst nur die Opfer und Gegner des Nationalsozialismus. Dazu zählten in erster Linie die KZ-Insassen, die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter so-wie die wenigen Widerstandskämpfer und die Menschen, die sich vor dem nationalsozia-listischen Rassenwahn im Untergrund ver-steckt hatten. So bewahrte das Kriegsende die Mitglieder der reichsweit einzigen univer-sitären Widerstandsgruppe, nämlich des Frei-burger Kreises, die Professoren Constantin von Dietze, Adolf Lampe und Gerhard Ritter vor einem Verfahren vor dem Volksgerichtshof. Alle drei wurden von den Sowjets in Berlin befreit.

Am 3. Mai 1945 beendeten die Sowjets die mehr als zweijährige KZ-Haft von Gertrud Luckner in Ravensbrück. Ihr „Verbrechen“ bestand darin, daß sie in Absprache mit Erzbischof Gröber systematisch verfolgten Juden geholfen hatte.²⁸ Für viele andere kam das Kriegsende zu spät, wie z. B. für den früheren SPD-Reichstagsabgeordneten Stefan Meier, der bereits am 19. September 1944 im Konzentrationslager Mauthausen umgekommen war.²⁹

Aber auch für viele einfache Menschen kam das Kriegsende zu spät. Schon 1943 war klar, daß Deutschland den Krieg nicht mehr gewinnen konnte. Trotzdem kämpfte das Regime bis zum bitteren Ende weiter. Allein in der Zeit ab dem 1. Januar 1944 starb nahezu jeder zweite südbadische Soldat, der im 2. Weltkrieg umkam, und 98% aller zivilen Opfer waren in diesen 16 Monaten zu beklagen.³⁰

Erlauben Sie mir hier eine vielleicht ketzerisch klingende Frage. Die Dolchstoßlegende, d. h. die Lüge von Nationalisten und Militärs, die deutsche Armee sei im 1. Weltkrieg im Felde unbesiegt gewesen und die Niederlage die Konsequenz eines Dolchstoßes der demokratischen Parteien aus der Heimat, belastete die erste deutsche Demokratie schwer und trug maßgeblich zu ihrem Untergang bei. War also diese bedingungslose Kapitulation, die angesichts der zerlumpten, unzureichend ausgestatteten, in Auflösung befindlichen deutschen Truppen und der weit überlegenen alliierten Truppen für jedermann offensichtlich war, nicht die notwendige Voraussetzung, daß nach 1945 nicht eine neue Dolchstoßlegende entstand? War diese bedingungslose Kapitulation, dieser totale Zusammenbruch von 1945 nicht die Voraussetzung für den Erfolg der Bundesrepublik nach 1949?

Doch zunächst wurde die Erleichterung über das Kriegsende sehr schnell von neuen Sorgen überlagert. Zwar gab es keine Luftangriffe mehr und auch die Bedrohung durch die Gestapo war beseitigt. Dafür gab es Plünderungen, Requisitionen und Vergewaltigungen. Dabei waren an den Plünderungen von Lebensmittellagern, z. B. am Güterbahnhof, auch Einheimische beteiligt. Neben der Angst vor Überfällen durch ehemalige Zwangsarbeiter und französische Soldaten bedrückten

die Menschen vor allem die Wohnungsnot und der Nahrungsmangel.

Bereits vor Kriegsende hatte sich die Lage auf beiden Gebieten in Freiburg dramatisch zugespitzt. Die Versorgung der Bevölkerung erfolgte zuletzt fast ausschließlich aus Lager-vorräten, die nach dem Einmarsch häufig ebenso geplündert worden waren wie Lebensmittelläden. Dazu kam, daß die französische Armee sich aus dem besetzten Land versorgte, ebenso wie dies zuvor die deutsche Wehrmacht getan hatte. Die Deutschen mußten sich nun dem allgemeinen europäischen Hungerniveau anpassen. Sie verbanden dies aber weniger mit dem Krieg, in dem die Versorgung ja funktioniert hatte als mit der Besetzung.

Auch die Wohnungssituation hatte sich nach der Besetzung erheblich verschlechtert, da die Franzosen zahlreiche Häuser und Wohnungen für ihre Zwecke beschlagnahmten und gleichzeitig viele Freiburger, die vor den Bombenangriffen geflohen waren, wieder in die Stadt zurückkehrten. Wie kritisch die Situation war, schilderte ein Pfarrer am 1. August 1945 dem Erzbischöflichen Ordinariat. „Die durch den scharfen Gegensatz zwischen Ausgebombten und noch Häuserbesitzenden geschaffene Lage ist sehr gespannt. Von einer zusammenharmonisierenden Gemeinschaft ist noch nichts zu merken. Im Gegenteil: der Gegensatz und die Unzufriedenheit wird sich noch steigern, vor allem ... infolge langsamer oder überhaupt nicht gebotener Heimbeschaffung und Mangel an Lebensmitteln.“³¹

Diese Erwartung trog nicht. Die Gegensätze und die Unzufriedenheit nahmen in den nächsten Jahren noch zu, zumal auf lange Zeit hinaus für viele Deutsche keine Perspektive erkennbar und die französische Besatzungspolitik zumindest in wirtschaftlicher Hinsicht besonders streng war. Erst mit der Währungsreform und dem Auftrag der Westalliierten eine Verfassung zu erarbeiten im Sommer 1948 und der Gründung der Bundesrepublik im Mai 1949 machte sich Hoffnung breit.

Trotzdem fiel noch im Juni 1950 eine Befragung durch das noch junge Institut für Demoskopie in Allensbach zu den Erfahrungen 1945 bei der Besetzung eindeutig aus. Schlechte Erfahrungen hatten 37% der Befrag-

ten bei den britischen Truppen gemacht, 49% bei den amerikanischen Truppen, aber bereits 65% bei den französischen und 95% bei den russischen Truppen. Gerade 1 bzw. 7% hatten angenehme Erfahrungen mit den russischen bzw. französischen Truppen aber immerhin 15 und 16% bei den amerikanischen und britischen Truppen.³² Erst langsam wurden aus den westlichen Besatzungstruppen zunächst Verbündete und schließlich Freunde. Nach der Wiedervereinigung 1989 gelang dies auch mit den Russen und ansatzweise mit den östlichen Nachbarn.

Die Wandlung der Wahrnehmung des 8. Mai 1945 hat sehr viel mit dem Aussterben der Funktionseliten des Dritten Reiches und dem wirtschaftlichen und politischen Erfolg der Bundesrepublik zu tun. Sie spiegelt sich auch in der zunehmenden Intensität der Erinnerung, die wir in den letzten Jahrzehnten feststellen. In den ersten Jahren nach 1945 spielte die Erinnerung an das Geschehen nur eine sehr untergeordnete Rolle. Peter Süß hat dies in seinem Buch „1945 – Befreiung und Zusammenbruch“ sehr eindringlich geschildert. „Wie sollten jene ‚Befreiung‘ empfinden, die in Trümmern lebten, die Familienangehörige verloren hatten, die nicht wußten, wie es weitergehen sollte?“ Daran änderte sich auch in den folgenden Jahrzehnten nichts Grundlegendes. „Erst mit der Gedenkrede des damaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker am 8. Mai 1985“, so fährt Süß fort, „vermochte sich das Gefühl, 1945 von einem menschenverachtenden Regime befreit worden zu sein, in der Bundesrepublik gegen das Trauma der Niederlage und des Zusammenbruchs durchzusetzen.“³³

Theo Sommer, der frühere Chefredakteur der ZEIT nennt das Jahr 1945 eine verworrene und unselige Zeit „vielfältigen Scheiterns, Leidens und nur zart keimenden Hoffens. Im Rückblick erst zeigt sich, dass das Jahr 1945 auch eine Zeit der Läuterung, der Neuerung und der Grundlegung gewesen ist.“³⁴

Inzwischen bringt uns, den Nachgeborenen, eine Flut von Filmen, Fernsehbildern und Erinnerungen das Jahr 1945 „näher“ denn je, wie Norbert Frei dies nennt. Er weist aber auch darauf hin, daß nun eine Epoche zu Ende geht. „Die Zeit des ‚Dritten Reiches‘ entschwindet

der Zeitgenossenschaft, der Nationalsozialismus verabschiedet sich aus dem in unserer Gesellschaft präsenten Vorrat persönlicher Geschichtserfahrung.“ Die Hitler-Zeit ist keine erlebte Vergangenheit mehr, sondern Geschichte.³⁵

Damit laufen wir aber auch immer mehr Gefahr, daß noch verbliebene Zeitzeugen und die hinterlassenen Photos und Filme unser Bild vom Dritten Reich und seinem Ende prägen. Wie gefährlich und irreführend dies sein kann, zeigen gerade die Sendungen über Deutschland 1945. Damals wie heute, bei Alliierten wie Deutschen, wurde und wird nur gefilmt und photographiert, was auffällt, also Zerstörung, Kämpfe, Trümmer. Nur davon gibt es Filme und Bilder. So entsteht der Eindruck, daß Deutschland 1945 vollständig verwüstet war.

Nun sollen die umfangreichen Schäden vor allem in den großen Städten nicht bestritten werden, aber in Baden und Württemberg waren 85% der Wohnungen bei Kriegsende unbeschädigt. Selbst in Freiburg lag der Zerstörungsgrad bei ca. 28%, d. h. 72% der Wohnungen waren nicht betroffen. Geprägt sind wir aber von den Bildern der Ruinen in der Innenstadt. Im gesamten Altkreis Hochschwarzwald wurden 90 Wohnungen, im Landkreis Säckingen 58 und im Landkreis Waldshut sogar nur 56 Wohnungen zerschossen, also zwischen 0,5 und 1,2% des Bestandes.³⁶

Vielleicht waren ja auch die Zerstörungen in den Menschen sehr viel nachhaltiger und folgenreicher und sehr viel langsamer zu beseitigen als die zerstören Häuser, Industrieanlagen und Brücken. Im November 1945 schrieb der Heidelberger Philosoph Karl Jaspers: „Wir haben fast alles verloren: Staat, Wirtschaft, die gesicherten Bedingungen unseres physischen Daseins, und schlimmer noch als das: die gültigen uns alle verbindenden Normen, die moralische Würde, das einigende Selbstbewußtsein als Volk.“³⁷

Staat, Wirtschaft und die gesicherten Bedingungen unseres physischen Daseins waren in den fünfziger und sechziger Jahren wieder hergestellt und zwar besser als vor 1939. Die alle verbindenden Normen, die moralische Würde und das einigende Selbst-

bewußtsein als Volk suchen wir in Teilen heute noch und werden dies, als Folge von 1945, auch noch in absehbarer Zeit tun.

Die Besetzung durch die Alliierten 1945 war die notwendige Voraussetzung für eine Befreiung, die uns heute, bei allen Problemen, ein Leben in Frieden, Freiheit und Wohlstand ermöglicht.

Anmerkungen

- 1 Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau; Band 3: Von der badischen Herrschaft bis zur Gegenwart; hrsg. im Auftrag der Stadt Freiburg i. Br. von Heiko Haumann und Hans Schadek, Stuttgart 1992, S. 360/1.
- 2 Die Tagebücher von Joseph Goebbels, hrsg. von Elke Fröhlich, Teil II: Diktate 1941–1945, Bd. 14: Oktober bis Dezember 1944, bearbeitet von Jana Richter und Hermann Graml, München 1996, S. 377.
- 3 Ebd., S. 399.
- 4 Jörg Friedrich, Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940–1945, München 2002, S. 308.
- 5 Stadtarchiv Freiburg (StadtAF) C4 VI/8/5. Vgl. zum Folgenden allgemein Thomas Schnabel/Gerd R. Ueberschär, Endlich Frieden! Das Kriegsende in Freiburg 1945, Freiburg 1985, S. 41–77.
- 6 Der Alemanne, Folge 314 v. 30. 11. 1944, S. 1.
- 7 StadtAF B 1/328.
- 8 Götz Aly, Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus, Frankfurt am Main 2005, S. 201.
- 9 Ebd., S. 203.
- 10 Thomas Schnabel, Kriegsgefangene, Heimkehrer und Wiedereingliederung in Südwestdeutschland; in: Flucht, Vertreibung, Gefangenschaft und Wiedereingliederung 1945–1955, Konstanz 1999, S. 65/66.
- 11 StadtAF C4 VI/21/2.
- 12 Ebd.
- 13 Der Alemanne, Folge 1 v. 2. 1. 1945, S. 1+2.
- 14 Ebd., S. 3.
- 15 Vgl. dazu Thomas Schnabel, Die Universität Freiburg im Krieg, in: Die Freiburger Universität in der Zeit des Nationalsozialismus, hrsg. von Eckhard John, Bernd Martin, Marc Mück und Hugo Ott, Freiburg 1991, S. 239.
- 16 Universitätsarchiv Freiburg IV/2/52.
- 17 StadtAF C4 VI/15/2.
- 18 Michael P. Hensle, Die Todesurteile des Sondergerichts Freiburg 1940–1945. Eine Untersuchung unter dem Gesichtspunkt von Verfolgung und Widerstand, München 1996, S. 137–9.
- 19 Ebd. S. 139–42.
- 20 Der Alemanne Folge 80 v. 4. 4. 1945, S. 1.
- 21 Staatsarchiv Freiburg LRA Freiburg Zug. 1972/10 III D, Nr. 20.
- 22 Der Alemanne Folge 90 v. 16. 4. 1945, S. 1.
- 23 Ebd., S. 2.
- 24 Bernd Sitzmüller mit Beiträgen von Ulrich P. Ecker, „...Aber das Leben war unvorstellbar schwer“. Die Geschichte der Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Freiburg während des Zweiten Weltkrieges, Freiburg 2004, S. 148.
- 25 Stadt AF B 1/328.
- 26 Ebd.
- 27 Osmar White, Die Strasse des Siegers. Eine Reportage aus Deutschland 1945, München 2005, S. 80.
- 28 Vgl. dazu „Betrifft: Nachrichtenzentrale des Erzbischofs Gröber in Freiburg“. Die Ermittlungsakten der Geheimen Staatspolizei gegen Gertrud Luckner 1942–1944, bearbeitet und erläutert von Hans-Josef Wollasch, Konstanz 1999.
- 29 Vgl. dazu Thomas Schnabel, Stefan Meier, in: Von einem der sich nicht einschüchtern ließ. Gedenken an Stefan Meier 1889–1944. Dokumentation anlässlich des 100. Geburtstages am 6. 11. 1989, Freiburg 1990, S. 9–36.
- 30 Statistisches Handbuch Baden-Württemberg 1. Ausgabe 1955, hrsg. vom Statistischen Landesamt Baden-Württemberg, Karlsruhe 1955, S. 78.
- 31 Erzbischöfliches Archiv Freiburg, Ordinariat Gen. – 35/101.
- 32 Jahrbuch der öffentlichen Meinung 1947–1955, hrsg. von Elisabeth Noelle und Erich Peter Neumann, Zweite durchgesehene Auflage, Allensbach 1956, S. 146.
- 33 1945. Befreiung und Zusammenbruch. Erinnerungen aus sechs Jahrzehnten, hrsg. von Peter Süß, München 2005, S. 8.
- 34 Theo Sommer, 1945. Die Biographie eines Jahres, Hamburg 2005, S. 12/3.
- 35 Norbert Frei, 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewußtsein der Deutschen, München 2005, S. 7/8.
- 36 Kriegsschäden in Baden-Württemberg 1939–1945, bearbeitet von Heinz Bardua, Historischer Atlas von Baden-Württemberg, hrsg. von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Stuttgart 1975, Karte VII, 11.
- 37 Die Wandlung 1/1945/46, S. 3.

Anschrift des Autors:
Dr. Thomas Schnabel
Haus der Geschichte Baden-Württemberg
Urbansplatz 2
70182 Stuttgart